



Marie Merburg



Wellen- glitzern

Ein
Ostsee-Roman



4. Kapitel

Ugh! Als ich am nächsten Morgen aufwachte, klebte meine Zunge am Gaumen, und im Mund hatte ich den Geschmack von alten Socken. Ich lag komplett angezogen quer über dem Bett, und mein Magen begrüßte mich mit einem hungrigen Grummeln. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass es sieben Uhr morgens war und ich fast elf Stunden geschlafen hatte. Kein Wunder, dass ich das Gefühl hatte, jeden Moment zu verhungern!

Ich fuhr mir über die Augen, setzte mich auf und stellte dankbar fest, dass ich meine Haare am Abend zuvor noch zu einem Zopf geflochten hatte. Ansonsten hätten sie jetzt wahrscheinlich einem zersausten Vogelnest aus Haarknoten geglichen. Nachdem ich vom Strand zurück in die Pension gekommen war, hatte ich mich nur kurz ausruhen wollen, ehe ich mich auf den Weg zu einem Restaurant fürs Abendessen machte. Ich schüttelte ungläubig den Kopf, da ich mich nicht daran erinnern konnte, wann ich das letzte Mal so lange geschlafen hatte. Dafür fühlte ich mich aber auch deutlich frischer und erholter.

Ich putzte mir die Zähne, schminkte mich und zog frische Sachen an, während mein Magen immer lauter knurrte. Meine Gedanken wanderten zum Segelkurs, der heute Nachmittag beginnen würde. Wer wohl die anderen Kursteilnehmer waren? Ich hoffte inständig, dass außer mir noch andere Frauen dabei waren und ich nicht nur von Männern umgeben sein würde, die wahrscheinlich schon Wochen vorher alle Fachbegriffe auswendig gelernt hatten. Na ja, immerhin kannte ich mich dank meines Vaters ebenfalls ein wenig mit dem Segeln aus. Ob der Lehrer Ole Jansen tatsächlich so sympathisch war, wie er am Telefon geklungen hatte?

Obwohl mein Magen mich lautstark dazu drängte, in den schönen Frühstücksraum hinunterzugehen, mir einen Platz am Panoramafenster zu sichern und das Buffet zu plündern, hielt ich kurz inne und schaltete mein Handy wieder an. Ein aufgeregtes Vibrieren war die Folge, und mir wurden neun Kurzmitteilungen und dreizehn verpasste Anrufe angezeigt. O Gott! War einem meiner Söhne etwas zugestoßen? Doch dann atmete ich tief durch. In einem solchen Fall hätten Felix oder Annika direkt in der Pension angerufen. Somit hatte ich beim Öffnen der ersten Nachricht wenigstens noch das Gefühl, dass im Vergleich dazu alles nur halb so schlimm sein konnte. Einen irrwitzigen Moment lang hoffte ich sogar, dass es sich um Gratulationen handeln könnte, in denen mir unsere Bekannten Glückwünsche zur Trennung aussprachen und mich für meinen Mut lobten. Immerhin war es nicht einfach, sich nach fast fünfundzwanzig Jahren das Scheitern einer Beziehung einzugestehen und wieder ganz von vorne anzufangen. *Besonders als Frau in deinem Alter*, flüsterte mir eine fiese Stimme in meinem Kopf zu.

Die erste Nachricht stammte von Maximilian, meinem Jüngsten: »*Habe versucht, dich zu erreichen. Stimmt das, was Papa erzählt hat? Er meint, du bist hysterisch geworden und hättest ihn verlassen. Ruf mich an! LG, Max*«

Verdammt, fluchte ich innerlich. Felix hatte also doch umgehend zum Telefon gegriffen und unsere Kinder informiert. Da hatte ich meinen Gatten wohl völlig falsch eingeschätzt.

Die nächste Nachricht stammte von Bastian, meinem Erstgeborenen. Sie klang schon deutlich vorwurfsvoller: *»Wie konntest du Papa das nur antun? Hast du ihn wirklich mit einer Gabel verletzt? Er ist ganz außer sich. Warum gehst du nicht ans Telefon???»*

Ich biss mir schuldbewusst auf die Unterlippe. Dass mich die Sache mit der Gabel noch verfolgen würde, hatte ich irgendwie schon geahnt. Beim besten Willen konnte ich mir jedoch nicht vorstellen, dass Felix wegen der Trennung ›ganz außer sich war‹. Allerdings schien mir mein Ehemann im Allgemeinen völlig fremd zu sein. Niemals hätte ich für möglich gehalten, dass er so wenig Stolz besaß und seinen Kindern gegenüber das arme Opfer mimte. Unglücklicherweise war mein Verhältnis zu Bastian schon immer etwas schwierig gewesen. Er war Papas Liebling und auf dem besten Weg, sich in eine jüngere Version seines Vaters zu verwandeln.

Es folgten noch drei weitere Mitteilungen meiner Söhne mit ähnlichem Inhalt, dann hatte mir zur Abwechslung Annika geschrieben. Meine Hoffnungen, dass sie sich lediglich nach meinem Befinden erkundigte, wurden leider enttäuscht, denn auch bei ihr ging es um die neuesten Vorkommnisse an der Heimatfront: *»Dein Arsch von Ex hat mich aus dem Haus geschmissen, als ich nach dem Hasen schauen wollte. Dieser Mistkerl hat mir den Schlüssel abgenommen und Hausverbot erteilt. HAUSVERBOT! Kannst du dir das vorstellen? Stehe neben seinem Angeber-Mercedes und lasse ihm jetzt die Luft aus seinen scheid Reifen. DD, Annika«.*

Das Problem bei Annika war, dass man nie sagen konnte, ob sie es ernst meinte oder lediglich einen Scherz machte.

Hastig schrieb ich zurück: *»Das hast du doch nicht tatsächlich getan, oder?? Dicker Drücker zurück, Sophie. PS: Prinz Charles ist immer noch ein Kater!«*

Zu meiner Überraschung stammten die nächsten beiden Nachrichten von meiner Schwiegermutter – und das war wirklich eine *gewaltige* Überraschung, schließlich hatte ich, als Felix und ich ihr ein Smartphone geschenkt hatten, unter meinem Namen extra eine falsche Handynummer abgespeichert. Die erste Nachricht enthielt die gängigen Vorwürfe und abfälligen Bemerkungen über meinen Charakter, die in solch einer Situation für eine Schwiegermutter üblich waren. In der nächsten stand lediglich: *»Ich verlange umgehend meine goldene Folklorebrosche zurück, die ich dir in meiner Gutmütigkeit geschenkt habe!«*

Das war mal eine gute Neuigkeit – endlich wurde ich dieses hässliche Ding wieder los. Es war das Broschenäquivalent zu dem Bild ›Der röhrende Hirsch‹ und bestimmt das einzige Schmuckstück auf der Welt, das durch die verwendeten Diamanten, die in die Tieraugen und Blumen eingelassen waren, sogar noch hässlicher wurde. Maximilian hatte mir einmal mit zehn Jahren zu Weihnachten eine Kette mit einem riesigen selbstgebastelten Spongebob-Schwammkopf-Anhänger geschenkt, aber vor die Wahl gestellt, hätte ich in der Öffentlichkeit lieber diese Kette getragen.

Schon deutlich optimistischer öffnete ich die letzte Nachricht. Sie kam wieder von Bastian und war um 0:47 Uhr verschickt worden. Da er immer früh zu Bett ging, um seinen

Biorhythmus nicht durcheinanderzubringen, musste ihn diese Sache ernsthaft beschäftigen. Seine Worte klangen so kalt und brutal, dass mir vor Schreck fast das Herz gefror: »Papa meint, du hättest wohl einen Geliebten. Wenn das stimmt, dann bist du für mich gestorben.«

Langsam ließ ich das Handy sinken. Ich schluckte mehrmals hintereinander, um meine aufsteigenden Tränen zurückzuhalten. Eigentlich hätte ich wütend auf Felix sein müssen, weil er diese völlig aus der Luft gegriffene Lüge über mich verbreitete, doch ich fühlte nur einen tiefen, stechenden Schmerz. Immer wieder hallte der letzte Satz in meinem Kopf nach: ... dann bist du für mich gestorben.

Wie konnte Bastian nur so etwas schreiben? Ich war doch seine Mutter, und er hatte sich meine Seite der Geschichte nicht einmal angehört!

Nun hatten mich die Folgen meines Tuns unwiderruflich eingeholt. Selbstverständlich war ich nicht so naiv gewesen zu glauben, dass meine Söhne sich freuten, aber mit solch einer heftigen Reaktion hatte ich nicht gerechnet. Genauso wenig hatte ich geahnt, dass Felix die Trennung zum Anlass nahm, seine Gleichgültigkeit abzulegen und sich anderen gegenüber zu öffnen. Als ich mit meinem Koffer das Haus in Richtung Rügen verlassen hatte, schien er so gefasst, ja beinahe gelangweilt gewesen zu sein. Was hatte er wohl unseren Söhnen und seiner Mutter alles erzählt?

Ich schüttelte, verärgert über mich selbst, den Kopf. Gott, war ich naiv gewesen. Niemals hätte ich den Fehler begehen dürfen, mein Handy auszuschalten.

Obwohl sich mein Hunger inzwischen verflüchtigt hatte und mir stattdessen speiübel war, stand ich auf und verließ mein Zimmer. Wie in Trance lief ich die Treppe hinunter zum Frühstücksraum und ließ mich auf den nächstbesten Stuhl fallen. Erst als Jutta Plümer mich ansprach, bemerkte ich, dass sie neben meinem Tisch stand und mich besorgt musterte. Bis auf ein älteres Ehepaar, das in ein Gespräch vertieft am Panoramafenster saß, schienen die anderen Gäste noch zu schlafen.

»Entschuldige bitte«, murmelte ich. »Ich war gerade in Gedanken.«

»Eigentlich wollte ich wissen, ob ich dir Kaffee oder Tee bringen soll. Du siehst mir jedoch eher danach aus, als könntest du einen Schnaps vertragen.«

Ich lächelte matt. »So wie mein Morgen begonnen hat, sogar einen doppelten. Ich hätte mein Handy für den Rest des Urlaubes besser ausgeschaltet gelassen.«

»Schlechte Nachrichten?«

Ich nickte und stützte kraftlos meine Ellbogen auf den Tisch, wobei ich das Gedeck verschob. »Das kann man wohl sagen!«

»Warte, ich bring dir etwas zur Stärkung der Lebensgeister«, versprach sie und verschwand.

Ich fuhr mir über die Augen und massierte meine Schläfen, da sich in meinem Kopf ein unangenehmes Spannungsgefühl aufbaute. Wahrscheinlich verschmierte ich dabei das leichte Make-up, das ich für den Tag aufgelegt hatte, aber das war mir gleichgültig.

Jutta kam mit zwei gefüllten Schnapsgläsern wieder zurück. »Sanddornlikör«, erklärte sie. »Hat mein Schwiegervater selbst angesetzt. Wenn wir Glück haben, werden wir davon nicht blind.«

Noch nie hatte ich um diese Uhrzeit Alkohol getrunken, aber dies war wohl der richtige Moment, um damit zu beginnen. Wenn ich schon Kopfschmerzen bekam, dann war

Alkoholkonsum eindeutig der angenehmere Grund.

»Na dann, Prost!«, sagte ich. »Viel schlimmer kann's nicht mehr werden.«

Jutta erhob ihr Glas. »Nich' lang schnacken, Kopp in'n Nacken!«

Todesmutig kippten wir den Sanddornlikör hinunter und verzogen beide hustend das Gesicht, sodass wir unwillkürlich lachen mussten. Das ältere Ehepaar unterbrach sein Gespräch und musterte uns mit hochgezogenen Augenbrauen.

Jutta erklärte ihnen grinsend: »Ein Notfall! Wir mussten dringend Frau Lehmanns Kreislauf in Schwung bringen.«

Die beiden rümpften synchron die Nase, und der Mann sagte: »Meine Frau trinkt dann immer ein Glas Cola.«

»Dagegen ist Frau Lehmann allergisch«, behauptete Jutta schlagfertig und wandte sich mir wieder zu. »Und? Siehst du mich noch?«

»Ja, klar und deutlich.«

»Dann ist dein Morgen zumindest nicht so schlimm, wie er hätte sein können«, meinte sie und zwinkerte mir aufmunternd zu. »Immerhin hast du den Likör meines Schwiegervaters überlebt!«

Leider konnte ich ihr Lächeln nicht erwidern, und meine Schultern sackten sogar noch tiefer herab. »Tod durch Schnaps wäre nicht mal die schlechteste Option. Mein Leben ist das reinste Chaos.«

Dann passierte es. Alles, was in den letzten Tagen geschehen war, sprudelte einfach so aus mir heraus. Vielleicht lag es am Sanddornlikör oder daran, dass ich ganz allein auf Rügen war, doch ich erzählte Jutta Plümer von meinem ganzen Leben, angefangen bei meiner Familie, über meine wachsende Unzufriedenheit, bis hin zu der geplanten Überraschung mit dem Segelkurs, Felix' Schulterzucken, meiner Abreise und sogar – ich konnte es selbst kaum glauben – meinem seit Jahren nicht mehr existenten Sexleben. Dabei war das eigentlich gar nicht meine Art, schließlich kannte ich Jutta kaum. Doch sie hörte mir aufmerksam zu, und wenn neue Frühstücksgäste den Raum betraten, verließ sie mich zwar kurz, kam dann aber so schnell wie möglich an meinen Tisch zurück.

»Bin ich ein schlechter Mensch, weil ich auf mein Herz gehört und mich von meinem Mann getrennt habe?«, fragte ich sie schließlich. »Im Grunde stimmt es ja, dass Felix nichts falsch gemacht hat. Kein Wunder, dass meine Söhne so wütend auf mich sind.«

»Aber die kennen nur die Version deines Mannes, und du darfst nicht vergessen, dass er ihnen sogar eine handfeste Lüge aufgetischt hat. Außerdem haben deine Jungs bestimmt keine Ahnung davon, dass du schon seit Jahren unglücklich bist und leidest.«

Damit hatte sie allerdings recht. Ich hatte mir große Mühe gegeben, so zu tun, als ob alles in bester Ordnung wäre. Nur Annika und meine Mutter hatten gewusst, wie es um meine Ehe wirklich stand und wie sehr ich meinen Kummer in mich hineinfräß. Meine Mutter hatte mir immer wieder prophezeit, dass so etwas die Probleme nur verschlimmerte und es irgendwann zum großen Knall kommen würde. Sie hatte allerdings gut reden, denn schließlich führten sie und Papa eine glückliche Ehe, was nicht zuletzt daran lag, dass Papa sie vergötterte und auf Händen trug. Die beiden waren schon über siebzig und warfen sich immer noch verliebte Blicke zu. Mit so einem schrecklich perfekten Vorbild vor Augen

war es nicht verwunderlich, dass meine eigene Ehe zum Scheitern verurteilt gewesen war. Na bitte, da hatte ich doch die Lösung: Meine Eltern waren schuld!

»Ich finde es nur seltsam, dass Felix mir weder eine Nachricht geschrieben noch angerufen hat – wenn er angeblich doch so sehr leidet. Offenbar hat er nicht vor, um mich zu kämpfen.«

»Dann kann es nicht so schlimm um ihn stehen, wie es in den Nachrichten deiner Söhne rübergekommen ist«, meinte Jutta. »Wäre sein Herz gebrochen, könnte er gar nicht anders, als sich bei dir zu melden – und sei es nur, um dir Vorwürfe zu machen.«

Da war etwas Wahres dran. Wenn es einem vor Liebeskummer fast das Herz zerriss, tat man die unsinnigsten Dinge. Sich mit keinem einzigen Wort bei dem Objekt seiner Begierde zu melden, gehörte allerdings nicht dazu.

»Wahrscheinlich ist dein Mann nur in seinem Stolz gekränkt«, fuhr Jutta fort. »Am besten, du rufst gleich deine Jungs und deine Schwiegermutter an und klärst die Sache auf.«

Ich machte eine wegwerfende Handbewegung. »Meine Schwiegermutter ist mir wurscht. Ich war ohnehin nie gut genug für ihren Goldjungen. Ich frage mich nur, ob ich sofort heimfahren und persönlich mit meinen Söhnen sprechen sollte.«

»Du willst Rügen schon wieder verlassen?« Jutta sah mich ehrlich überrascht an.

»Meinst du nicht?«, fragte ich verunsichert.

»Ich finde, ein Telefongespräch ist völlig ausreichend. Du scheinst mir dringend eine kleine Auszeit zu brauchen. Als Mutter muss man ab und zu auch mal an sich denken. Sonst macht das nämlich niemand. Das hat rein gar nichts mit Egoismus zu tun.« Sie beugte sich verschwörerisch vor. »Ich weiß, wovon ich rede. Wenn ich mir nicht ein Mal pro Woche einen freien Abend von Mattes, den Kindern und der Pension nehmen würde, wäre ich schon längst durchgedreht.«

Sie blickte auf, weil ein junges, sichtlich verliebtes Pärchen den Raum betrat und sich suchend umschaute.

»Die Arbeit ruft!«, sagte sie mit einem leichten Seufzen, setzte ihren Gästen gegenüber aber sofort ein freundliches Lächeln auf.

Ich ließ mir ihre Worte durch den Kopf gehen. Etwas Ähnliches hatte mir auch Annika geraten, aber die Angst, meine Söhne zu verlieren, konnte ich nicht einfach ignorieren. Was sollte ich jetzt tun? Was sagte mir meine innere Stimme?

Während ich an dem leckeren Schwarztee nippte, den mir Jutta gebracht hatte, fühlte ich in mich hinein:

Ich wollte unbedingt diesen Segelschein machen, das war schon seit Langem ein Traum von mir. Und ich wollte den allerersten Urlaub, den ich allein machte, nicht gleich am zweiten Tag abbrechen. Ich freute mich darauf, mir die Insel anzusehen, auf Spaziergänge über die langen Strände, auf die Kreidefelsen, aufs Segeln und die Freiheit des Meeres. Wenn ich jetzt zurückfuhr, wenn ich jetzt wieder nachgab, dann konnte ich mich auch genauso gut für den Rest meines Lebens mit meiner unglücklichen Ehe arrangieren!

Eine Hand legte sich auf meine Schulter, und Jutta beugte sich zu mir. »Tut mir leid, aber können wir später weiterreden? Ich muss mich um die anderen Gäste kümmern.«